

Adrian nahm einen Schluck von seinem Bier. Anschließend sagte er, bemüht um einen lockeren Plauderton: »Und was will er jetzt plötzlich, dein *Erzeuger*?«

»Nichts, er ist tot.«

»Oh ...«

Sofort erhöhte sich Christinas Puls wieder. Wütender als beabsichtigt stieß sie hervor: »Toll, dass alle Welt so betroffen von dieser Nachricht ist. Noch toller wäre es allerdings, wenn sich auch mal jemand die Mühe machen würde, *mich* zu verstehen!«

»Ich hab doch gar nichts gesagt ...«

»Du nicht«, räumte Christina ein. »Aber meine Mutter. Sie meinte, ich müsse unbedingt nach Italien fahren und das Erbe antreten. Was soll das denn bitte schön bringen?!«

»Er lebte also in Italien. Aha. Und er hat dich in seinem Testament bedacht, oder wie?«, hakte Adrian nach.

Christinas Wodka-Orange wurde gebracht. Sie nahm das Longdrinkglas in die Hand und nuckelte an dem Strohalm herum. »In irgendeinem Kaff in der Nähe von Florenz. Er hatte einen Bauernhof, ich glaube, er hat Oliven produziert, mehr weiß ich darüber nicht.«

»Hat er in Italien keine Familie mehr?«, fragte Adrian.

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Und wie lange war er ... Also ich meine, war er mit deiner Mutter verheiratet?«

»Nein, er war als Gastarbeiter hier. Hat gearbeitet und Geld gescheffelt, und als es gereicht hat, ist er nach Italien zurückgegangen. Leider hatte er meine Mutter da schon geschwängert«, sagte Christina voll Bitterkeit.

»So leid tut mir das jetzt nicht«, erwiderte Adrian sanft. »Immerhin gäbe es dich nicht, wenn er nicht gewesen wäre.«

Christina zog eine Grimasse. »Ja, schon klar. Aber er hat sie und mich einfach zurückgelassen. Es war ihm egal, verstehst du?«

»Und weiter? Hat dich deine Mutter dann allein großgezogen. Bis Bernd in euer Leben kam?«

»Das war alles nicht so easy, ein uneheliches Kind glich damals schon noch einer Katastrophe. Das waren die 60er-Jahre! Meine Mutter hat immer erzählt, dass sie das Thema Nummer eins im ganzen Ort war. Meine Großeltern haben sich wohl fürchterlich geschämt.«

»Na gut, aber jetzt bist du ja groß«, versuchte Adrian zu scherzen.

Christina schnaubte. »Du willst es nicht kapiieren, oder? Mein Vater hat sich einen Dreck darum geschert, wie es uns ging. Auch später war ich ihm egal. Und jetzt ist er tot. Warum soll ich jetzt nach Italien fahren? Davon wird er nicht lebendig. Und die Zeit dreht das alles auch nicht zurück.«

Adrian zuckte die Schultern. »Keine Ahnung. Dann fahr halt zum Spaß. Gibt sicher schlechtere Gründe für einen Trip ans Meer. Und wenn er dir was hinterlassen hat, kannst du's ja verkaufen. Da er dich schon sonst nie unterstützt hat, dann nimm doch jetzt wenigstens das Erbe an.«

Christina spürte trotz ihres Grolls, dass in dem Letzten, was Adrian gesagt hatte, etwas Sinnhaftes steckte. Sie hatte immer gedacht, dass jemand ihren Vater zur Verantwortung hätte ziehen müssen. Wenigstens in finanzieller Hinsicht. Vielleicht war das jetzt die späte Möglichkeit, sich zu holen, was ihr die ganze Zeit über zugestanden hatte.

# Christina

## **Quarrata, Juli 1989**

Das letzte Stück des Weges sank Christinas mühsam aufrechterhaltene Überzeugung wieder zu Boden. Warum um alles in der Welt hatte sie sich dazu breitschlagen lassen?

Die kleine Stadt Quarrata, die am Fuße von hügeligen Oliven- und Weinbergen lag, hatte sie bereits passiert. In engen Serpentinien wand sich die schlecht befestigte Straße einen Berg hinauf, links und rechts gesäumt von terrassierten Olivenhainen. Ab und zu wurden die gleichmäßigen Reihen der knorrigen Bäume von Steinmäuerchen unterteilt. Wilder Mohn und andere Wiesenblumen blühten an den nachlässig gemähten Rändern. Vereinzelt deutete das sandfarbene Dach eines Hauses daraufhin, dass hier auch Menschen lebten; auf Christina wirkte die toskanische Landschaft ähnlich wohnlich wie ein Mondkrater.

Die Straße war nur mehr so breit, dass ihr Auto darauf fahren konnte. Ein dünnes Band aus Teer schlängelte sich den Hang hinauf, daneben fiel das Gelände teilweise metertief ab. Christina schickte ein Stoßgebet zum Himmel, es möge ihr kein Fahrzeug entgegenkommen.

Dann brach die löchrige Asphaltdecke plötzlich jäh ab. Dahinter führte nur noch ein grob geschotterter, sandiger Weg weiter den Hang hinauf. Christina hielt an und zerterte die Straßenkarte vom Beifahrersitz wieder auf ihren Schoß. Sie musste das unförmige Ding erst noch einmal auseinanderfalten und dann umdrehen. Schließlich gelang es ihr, den Ausschnitt, auf dem sie sich zu befinden glaubte, auf dem Lenkrad vor sich abzulegen. Mit dem Zeigefinger folgte sie der Straße auf dem Papier. Sie konnte nicht erkennen, ob sie noch richtig war.

Und jetzt?

Für den Moment sah Christina keine andere Lösung, als weiterzufahren und zu sehen, wohin diese Straße sie führte. Vielleicht kam sie zufällig an dem Bauernhof ihres Vaters raus. Weit konnte sie nicht mehr davon entfernt sein. Möglicherweise war hier auch nur die Straßenführung geändert worden, und die Karte war veraltet. Allerdings machte der Untergrund, auf dem sie fuhr, nicht den Eindruck.

Hinter einer Biegung weitete sich die Straße wieder, und sie erreichte ein kleines Dorf oder zumindest eine Ansammlung von mehreren Gebäuden. Wäsche flatterte an langen Leinen, die von einer Straßenseite zur anderen gespannt worden waren. Eine graue Katze reckte sich auf einer Holzbank vor einem der Häuser. Sonst erkannte Christina keine Lebenszeichen. Trotzdem hielt sie am Straßenrand an und stieg aus.

Die Luft roch aromatisch. Eine Mischung aus Thymian und anderen Gewürzen lag über dem Dörfchen. Die Katze bäugte sie schläfrig aus einem halb geöffneten Auge. Christina blickte sich suchend um. Hier musste es irgendwo sein. Kein Straßename, keine Ortsbezeichnung, noch nicht einmal ein Kilometerstein.

»Voilà«, sagte Christina zu sich selbst. »Der Arsch der Welt. Du hast ihn gefunden.«

Sie beugte sich wieder in das Auto und angelte ihre Handtasche vom Beifahrersitz. Irgendwo hatte sie die genaue Bezeichnung des Hofes notiert: *Fattoria La Macina, Via Carraia, Montorio – Quarrata (Pistoia)*.

»Mi scusi. Stai cercando qualcuno?«

Christina fuhr erschrocken herum. Von ihr unbemerkt hatte sich eine Frau dem fremden Auto mit dem deutschen Kennzeichen genähert. Jetzt war Christina zum ersten Mal in ihrem Leben dankbar dafür, dass sie Italienisch gelernt hatte. Obwohl sie keinen Kontakt zu ihren italienischen Verwandten gehabt hatte, hatte ihre Mutter darauf bestanden, dass Christina sich die Sprache ihres Vaters aneignete. Als Jugendliche hatte Christina dann irgendwann unabhängig von ihrer Abstammung Gefallen an der romanischen Sprache gefunden. Jetzt würde sich zeigen, wie viel sie an der Volkshochschule und im Wahlunterricht am Gymnasium gelernt hatte.

Zaghaft antwortete sie: »Ich suche die Fattoria von Fabrizio Tramontino. Ich bin seine Tochter.«

»Dio mio!«, entfuhr es der Frau, die bei näherer Betrachtung doch gar nicht so alt zu sein schien, wie Christina auf den ersten Blick gedacht hatte. Sie wirkte nur aufgrund ihrer Kleidung – einem abgetragenen geblühten Kleid, über das sie eine Schürze gebunden hatte, und einem Tuch, das ihre Haare zurückhielt – älter. Die Frau hatte die Hand vor den Mund geschlagen und betrachtete Christina von oben bis unten. Offenbar auf der Suche nach familiären Gemeinsamkeiten.

Weil sie nicht recht wusste, wie sie reagieren sollte, fügte Christina noch an: »Ich komme aus Deutschland.«

»Ich wusste nicht, dass Sie herkommen«, sagte die andere, nachdem sie den ersten Schock überwunden hatte.

Und ich wusste nicht, dass Sie mich erwarten, dachte Christina.

»Ihr Vater ist gestorben«, erklärte die Unbekannte und bekreuzigte sich.

Automatisch wiederholte Christina die Geste. »Ich weiß.«

»Madonna mia, Sie wollten sicher zur Beerdigung kommen, wir hätten uns bei Ihnen melden müssen. Es tut mir leid, aber ich hatte keine Adresse. Mi dispiace tanto.« Die Frau wischte sich die Finger an der Schürze ab und griff dann mit beiden Händen nach Christinas. »Le mie condoglianze. Es tut mir so leid.«

Christina hatte das Gefühl, etwas zur Beschwichtigung sagen zu müssen. »Ich kannte meinen Vater kaum. Wir standen uns nicht besonders nahe.«

»Ich weiß«, sagte die andere – zu Christinas Erstaunen. Dann stutzte sie und es schien ihr erst aufzugehen, dass Christina nicht wissen konnte, wen sie vor sich hatte. »Oh, perdono. Ich habe mich überhaupt nicht vorgestellt. Mein Name ist Teresa Montesino. Ich habe für Ihren Vater gearbeitet, also ich ... ich kümmere mich immer noch um das Haus.«

Diese Information ließ Christina die Hände der Frau mit etwas mehr Enthusiasmus schütteln. Zumindest bedeutete das wohl, dass sie sich nicht verfahren hatte.

»Und wo ist das Haus?«, fragte sie.

Teresa drehte sich um und wies die holprige Strecke an der Häusergruppe vorbei, weiter bergan. »Là, da oben. Es ist nicht mehr weit. Soll ich es Ihnen zeigen?«

»Grazie«, entgegnete Christina. »Aber dann werde ich es schon finden.« Sie wollte lieber erst einmal allein in Augenschein nehmen, was ihr Vater ihr da hinterlassen hatte.

Sie verabschiedete sich von Teresa und stieg wieder in ihr Auto.

Christina erreichte eine Anhöhe, auf der zwischen den Olivenbäumen ein Haus am Hang stand. Eine gekieste Zufahrt führte zu einer Art Vorplatz, dort stellte sie das Auto ab.

Der Ausblick von hier oben war spektakulär: sanfte Hügel mit langen Reihen von Weinstöcken oder Olivenbäumen so weit das Auge reichte, nur hin und wieder unterbrochen von einzelnen Gehöften und ein paar Zypressen.

Unterhalb des Vorplatzes, auf dem Christina angekommen war, erstreckte sich über mehrere Terrassen der Garten, der zum Haus gehörte. Ein Nutzgarten mit Gemüsebeeten, ein alter gemauerter Pool, dessen Wasser in der Sonne glitzerte, und eine gepflasterte Fläche mit Liegestühlen drumherum.

Ein mittelgroßer, schlanker Hund kam bellend um das Haus herumgeschossen. Christina wich erschrocken einen Schritt zurück. Doch nachdem er sie kurz beschnüffelt hatte, befand er sie offenbar seiner Wachhund-Fähigkeiten für nicht würdig und trollte sich wieder in den Schatten einer ausladenden Platane.

Christina suchte nach Indizien, dass sie wirklich am richtigen Ort war. Und sie wurde schnell fündig: Über dem Eingang hing ein verblichenes Schild mit der Aufschrift: *Fattoria La Macina*.

Unschlüssig näherte sie sich der Tür und kramte in ihrer Tasche. Das Notariat hatte ihr einen Zweitschlüssel geschickt, als sie ihr Kommen angekündigt hatte. Die weiteren Modalitäten der Erbschaft wollte der Notar mit ihr vor Ort klären.

Sie steckte den Schlüssel ins Schloss und öffnete die Tür. Christina betrat eine kleine Halle und stand bereits einen Schritt weiter einem jungen Mann gegenüber. Der Empfang war nicht direkt freundlich: Er trug nur Boxershorts und hielt eine gusseiserne Bratpfanne, zur Waffe umfunktioniert, drohend über dem Kopf.

Christina sprang erschrocken rückwärts und hob zum Schutz ihre Hände vors Gesicht. »Woah, woah, woah! Nimm das Ding runter!«, rief sie auf Deutsch.

Bei näherer Betrachtung wirkte er nicht sehr bedrohlich, er war kaum größer als sie, sein nackter Oberkörper war wenig muskulös, und sein Gesicht wirkte fast jungenhaft.

»Tu chi sei?«, schleuderte er ihr entgegen.

»Ich bin ...«, begann Christina, dann unterbrach sie sich selbst. »Moment mal. Wieso eigentlich ich? Die Frage ist doch viel mehr: Wer bist du?«

»Und wieso hast du einen Schlüssel?«, fuhr der junge Mann verwirrt fort.

»Um damit die Tür aufzusperren«, erläuterte Christina. »Das tut man üblicherweise mit Schlüsseln. Gegenfrage: Wieso hast du eine Bratpfanne in der Hand?«

Er blickte an seinem Arm hinauf und betrachtete die Pfanne, als sähe er sie gerade das erste Mal. »Ich habe Geräusche gehört ...« Dann sah er sie wieder direkt an, und eine Erkenntnis machte sich auf seinem Gesicht breit, jedoch keine Begeisterung. »Du musst ... Christina sein.«